



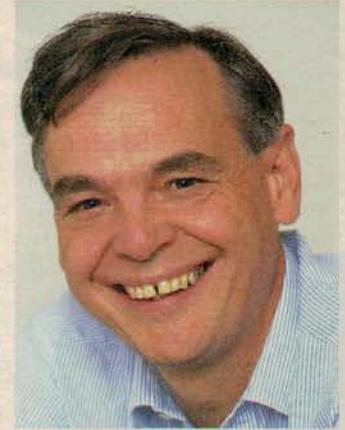
Jörg Schneider,
 Schauspieler: «Wenn jemand mich mit «He, du luschtige Siech, verzell emol en Witz!» anquatscht, dann kann ich ganz schön muff werden.» **22**



Christina Vogel,
 Aidsinfizierte Mutter: «Aids muss den Sonderstatus verlieren und als das behandelt werden, was es ist, eine Krankheit wie jede andere.» **12**



Roy Hodgson,
 Nati-Trainer: «Jedes Spiel geht an die Nieren. In Aberdeen waren die letzten 20 Minuten am schlimmsten. Da war ich einer Herzkrise nahe.» **26**



Alexander Pereira,
 Opernhausdirektor: «Meine Arbeit kann man noch nicht beurteilen. Ob ich erfolgreich war, kann man erst sagen, wenn Zürich mich losgeworden ist.» **88**

AKTUELL

Leute	7
Aidsinfizierte zur neuen Benetton-Werbung	12
Jörg Schneider hat seine Traumwohnung gefunden	22
Fussballfest nach dem Spiel gegen Schottland	26
Raichle-Chefin Béatrice Werhahn hat geheiratet	32
Carmen-Billette bestellen	34
Irma Dütsch aus Saas Fee wurde «Köchin des Jahres»	36
Auf den Spuren der Fische in unseren Flüssen	42
Was macht eigentlich Hans-Peter Tschudi?	52
En Guete mit Äpfeln	59
Kulinarische Tips	63
DRS-3-Moderator François Mürner weckt die Schweiz	66
Opernhausdirektor Alexander Pereira	88
Indiskrete Fragen an Heidi Zurbriggen	92
Notabene von Peter Scholl-Latour	98

DIE BESTEN

Das Trendmagazin	71
Leserbriefe	5
Comics	53
Rätsel	54
Impressum	62
Horoskop	65
Rückspiegel	97

TV-HEFT

Programm vom 17. 9. bis 23. 9.

Titelfoto: Philippe Dutoit

Krokodil- und bedingt bärenfest

Liebe Leserinnen,
 liebe Leser

Der Fribourger Fotograf Michel Roggo ist ein seltener Gast auf unserer Redaktion, manchmal kommt er nur einmal im Jahr vorbei. Jetzt war er wieder da, mit Bildern von einheimischen Fischen. Das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) hatte ihm den Auftrag gegeben, die natürlichen Verhaltensweisen der Fische in möglichst unberührten Lebensräumen zu dokumentieren. 12 Monate lang stand Roggo in Schweizer Flüssen und Bächen, 15 000 Dias hat er insgesamt gemacht. Eigentlich ist Michel Roggo Sekundarlehrer. Einer, der allerdings schon seit einiger Zeit kein Klassenzimmer mehr von innen gesehen hat. Er gehört inzwischen zu den weltbesten Naturfotografen. Kaum einer kennt sich unter dem Wasserspiegel besser aus als er. Kaum einer hat mehr Erfahrung mit



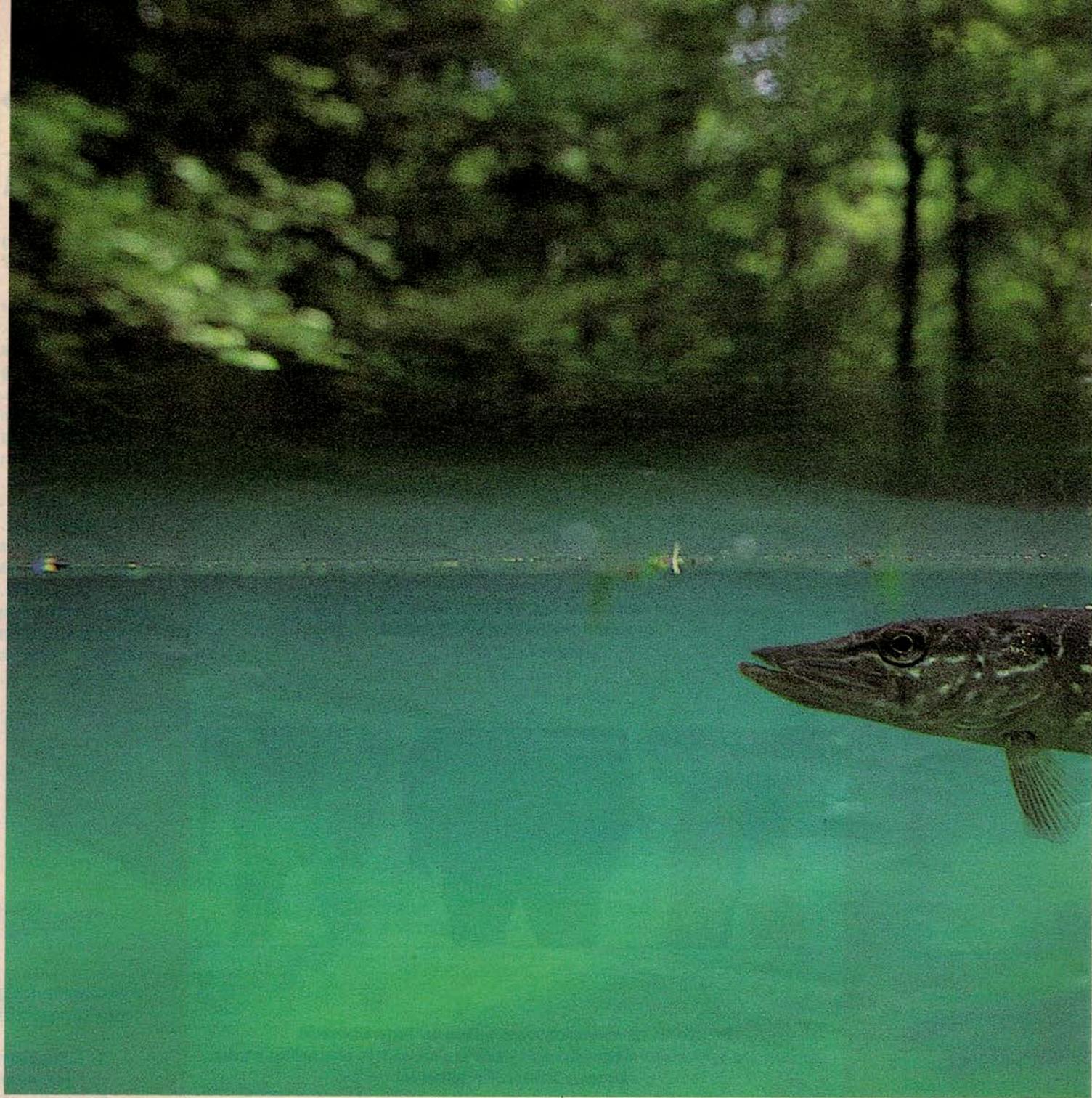
Der Fribourger Fotograf Michel Roggo war ein Jahr lang mit seiner Canon T70 («uralt») hinter den Fischen in Schweizer Flüssen und Bächen her.

ferngesteuerten Unterwasser-Kameras. Und kaum ein anderer Fotograf hat von seiner Versicherungsgesellschaft schon einmal Schadenersatz für einen ähnlichen Vorfall erhalten. Braunbären in Alaska hatten beim Lachsfang Roggos Kamera zerstört, doch ein einziges Bild war auf dem Film – das Tatwerkzeug, eine Bärenatze. Das war den Versicherungsspektoren aber Beweis genug. Seit diesem Vorfall steckt Roggos Kamera bei Aufnahmen immer in einem Hugyfot-Gehäuse,

das «krokodil- und bedingt bärenfest» ist. Auch wenn das bei seinen Flussausflügen in der Schweiz nicht unbedingt nötig war, Ende Monat kommt es sicher wieder zum Einsatz, wenn der 42jährige Fribourger für ein halbes Jahr den Amazonas befährt. Bei diesem neuen Unternehmen wird Roggo kaum finanziell unterstützt, weil seine Fotografie weder Kunst noch wissenschaftliche Arbeit sei. Ob Kunst oder Wissenschaft, eindrücklich sind Roggos Bilder allemal. Überzeugen Sie sich selbst. Auf Seite 42 lauert ein Hecht auf Beute.



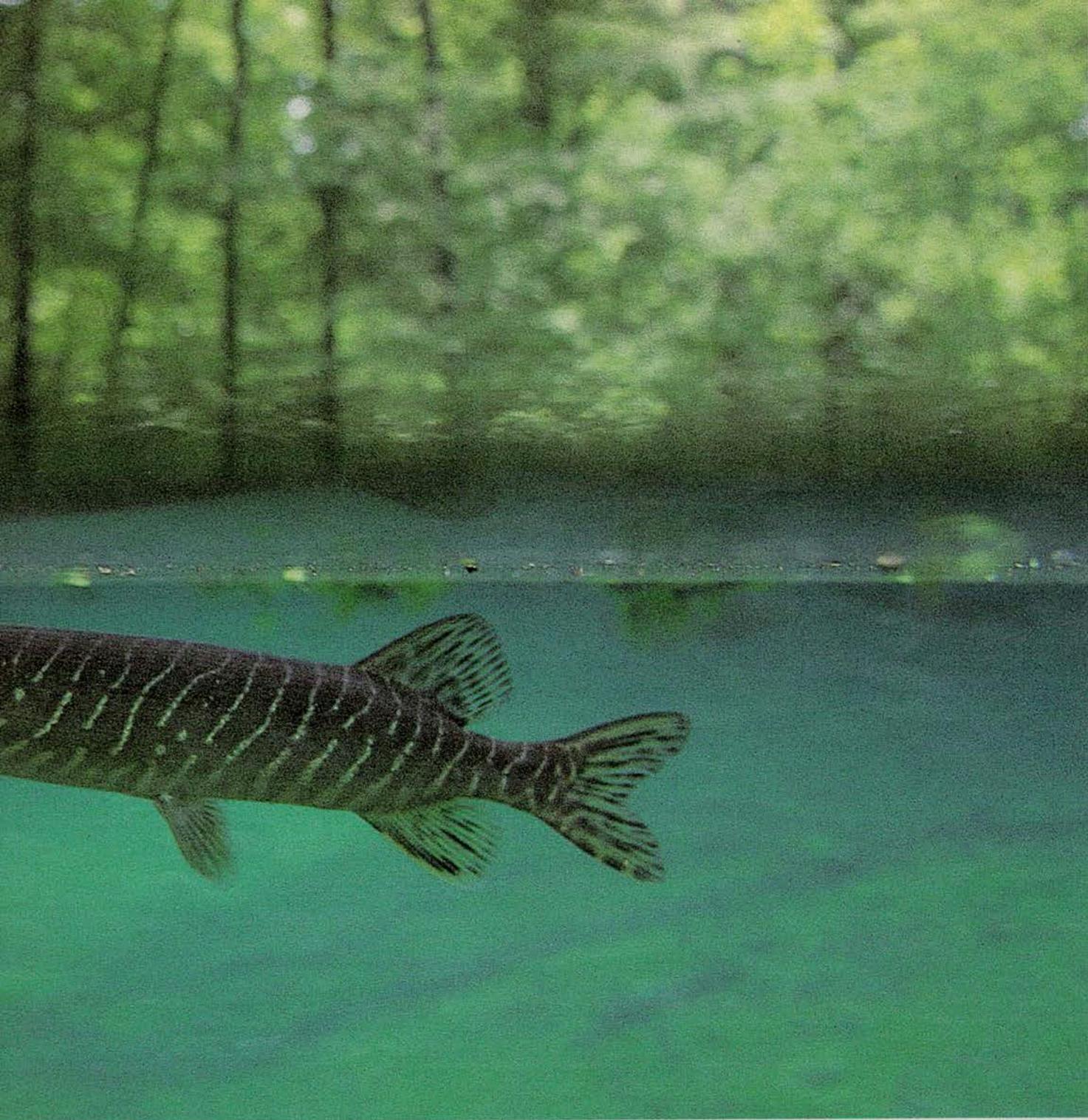
Herzlich
**Wolfram
 Meister**
 stv.
 Chefredaktor



Michel Roggo war ein Jahr lang hinter Schweizer Fischen her

Sie sind bedroht, aber es g noch: Fische in unseren Fl

Michel Roggo ist einer der weltbesten Naturfotografen. Im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt, W. Buwal folgte er den Schweizer Flüssen und Bächen, um die intime Welt der Fische in ihren Lebensr

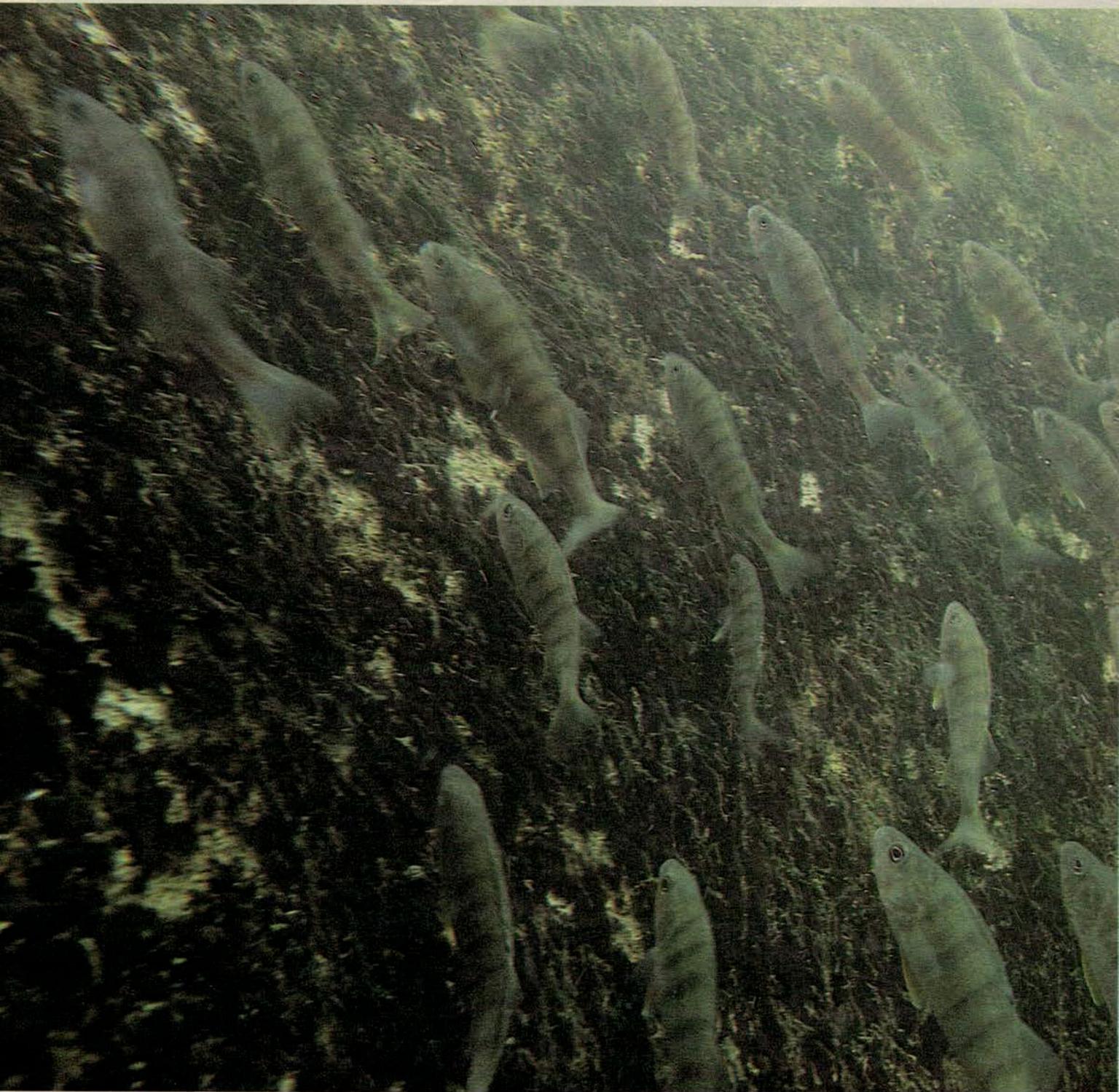


ibt sie üssen

ald und Landschaft
iumen zu dokumentieren.



Arbeit am Fluss. Der Fribourger Michel Roggo fotografiert mit einer fernbedienten Kamera, die er auf dem Grund des Flusses deponiert. Auf einem Monitor kann er am Ufer das Geschehen im Wasser verfolgen und im entscheidenden Moment abdrücken. So entstand auch das Foto eines knapp unter der Wasseroberfläche der Aare auf Beute lauenden Hechtes.



Im Rhein bei Rheinau: keine verrosteten Velos, sondern Schwärme von Egli und fetten Schleien

«Mit meinen Bildern will ich Emotionen wecken. Ich will zeigen, wie geheimnisvoll die Welt der Fische ist. Und wie sehr es sich lohnt, ihren Lebensraum zu schützen», sagt Michel Roggo. Deshalb habe er im Rhein nicht die Szenerie fotografiert, die jeder kennt: den verschlammten Flussgrund, ein weggeworfenes Velo, ein Abwasserrohr. Denn unterhalb des Bodensees, dort, wo er noch ungezähmt fliesst, zeigt sich der

Rhein von seiner gesunden Seite. Zwischen wogenden Wasserpflanzen einer seichten Uferpartie streifen zwei Schleien auf der Suche nach Nahrung umher (Bild rechts). Ganz anders die Schar junger Flussbarsche. Ruhelos und hungrig ziehen auch sie dem Ufer entlang, doch an einer besonderen Stelle; dort, wo der Rhein aus den Stollen des Kraftwerkes Rheinau herausschiesst und Nahrung mit sich führt (Bild oben).

«Die intime Welt der Fische ist uns Menschen fremd»



«Monsieur Poisson» Dr. Erich Staub (l.), 43, Leiter der Sektion Fischerei beim Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft, und «Botschafter der Fische» Michel Roggo, 42, Fotograf.

«Unsere Fische können nur überleben, wenn wir ihren Lebensraum schützen»: ein Gespräch mit Erich Staub vom Buwal und dem Naturfotografen Michel Roggo.

Schweizer Illustrierte: Mögen Sie Fische?

Erich Staub: Ja, sehr. Ich habe sogar den Übernamen «Monsieur Poisson». Ich esse gerne Fisch, einmal im Jahr gehe ich angeln, und beruflich beschäftige ich mich seit zwölf Jahren mit Fischen.

Michel Roggo: Ich arbeite seit 1981 als Naturfotograf und habe mich auf die Tierwelt des Süsswassers spezialisiert. Schon als Bub ging ich gerne fischen. Heute ist es nur noch Mittel zum Zweck. Ich suche nicht die fischreichste Stelle, sondern die unberührte Natur.

SI: Ein Jahr lang waren Sie

für das Buwal unterwegs, um Fische in unseren Gewässern zu fotografieren. Wie kam es zu diesem Auftrag?

Staub: Es gibt zwar viele Fischbilder, aber sie zeigen den Fisch meist in künstlicher Umgebung. Wir wollten die natürlichen Verhaltensweisen unserer einheimischen Fische in möglichst unberührten Lebensräumen dokumentieren. So ergab sich der Kontakt zu Michel Roggo. Mit seiner grossen Erfahrung war er der ideale Mann für uns.

SI: Wann begann die fotografische Arbeit?

Roggo: Im September 1991. Das Buwal legte fest, welche Fischarten ich zeigen und aus welchem Einzugsgebiet sie stammen sollten. Am Anfang war ich auf Zufallsentdeckungen angewiesen. Ich ging an einen Fluss, in dem grosse Fischvorkommen vermutet wurden, und habe Me-





ter für Meter abgesucht. Oft sah ich wochenlang keinen Fisch.

Sl: War die Arbeit im Winter ein Handicap?

Roggo: Ja. Es gibt zwar winteraktive Fische wie die Äschen oder Kleinfischarten, die sich an seichten Stellen unter das Eis zurückziehen. Für viele Fische hätte ich aber in grosse Tiefen tauchen und mit künstlichem Licht arbeiten müssen. Das wollte ich vermeiden.

Sl: Weil Sie nicht tauchen können?

Roggo: Ja, das stimmt. Die Art, wie ich fotografiere, hat sich über die Jahre entwickelt. Ich war oft in Alaska unterwegs, hatte nur wenig Gepäck und Material dabei. Tauchen kam nicht in Frage wegen der Bären in den Flüssen. So entstand die Idee der ferngesteuerten Kamera. Zuerst stellte ich ein Kameragehäuse, verbunden mit einem Kabel, ins Wasser.

Schwamm ein Fisch vorbei, drückte ich den Auslöser. So entstanden Hunderte von Fotos, auf denen der Fisch nur halb zu sehen war.

Sl: Und damit waren Sie nicht zufrieden?

Roggo: Nein. Ich musste mein Auge beim Fotoapparat haben. Mit Hilfe einer kleinen Fernsehkamera, die ich ins Gehäuse einbaute, und eines Bildschirms kann ich jetzt vom Ufer aus sehen, was auf dem Grund des Fluss-

ses geschieht. Das tönt zwar einfach, ohne diese Methode wären solche Aufnahmen aber nicht möglich.

Sl: Gab es bei Ihrer jetzigen Arbeit Probleme?

Roggo: Ja, die Wasserqualität. Saubere Bergbäche gibt es zwar genug, aber sie haben meist nur wenige Fischarten. Die Flüsse und Bäche, die über grosse Fischbestände, intakte Lebensräume und klares Wasser verfügen, kann man an einer Hand abzählen.

Ein trügerisches Bild: Tausende von Fischen im Basler Rheinhafen

Schweizerhalle ist noch nicht vergessen – und dann dieses Bild: Unter einem angedockten Kahn im Rheinhafen warten Fische dicht gedrängt das Ende des Winters ab (Bild unten). Doch der Schein trügt: Fast alle Fische gehören zur selben Art. Es sind Rotaugen, und diese sind gegen Verschmutzung und Einengung des Lebensraums im Rhein äusserst resistent. Das gilt auch für die in einer Sommernacht rhein-

aufwärts wandernden Aale (Bild ganz unten). Sie haben wohl kaum allein den Weg von der Nordsee in den Hochrhein gefunden. Deutsche Angler setzen den geschätzten Speisefisch massenhaft in den Grenzstrom aus. Die Schweizer rümpfen ob dieser kulinarischen Vorliebe die Nase. Gegen diese Fischmassen wirkt der im Schutz der Dämmerung schwimmende Karpfen geradezu einsam (Bild links).



SI: In wie vielen Flüssen haben Sie fotografiert?

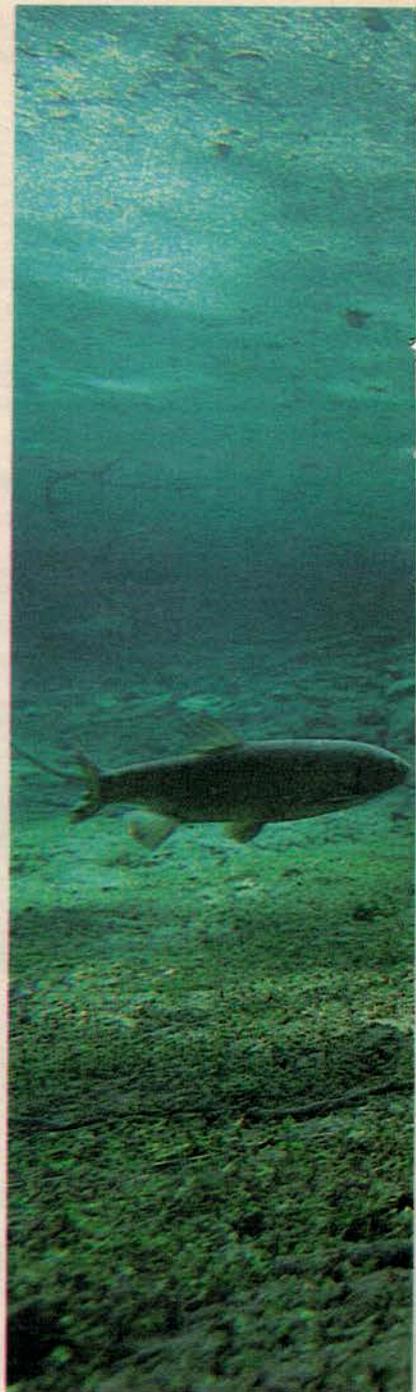
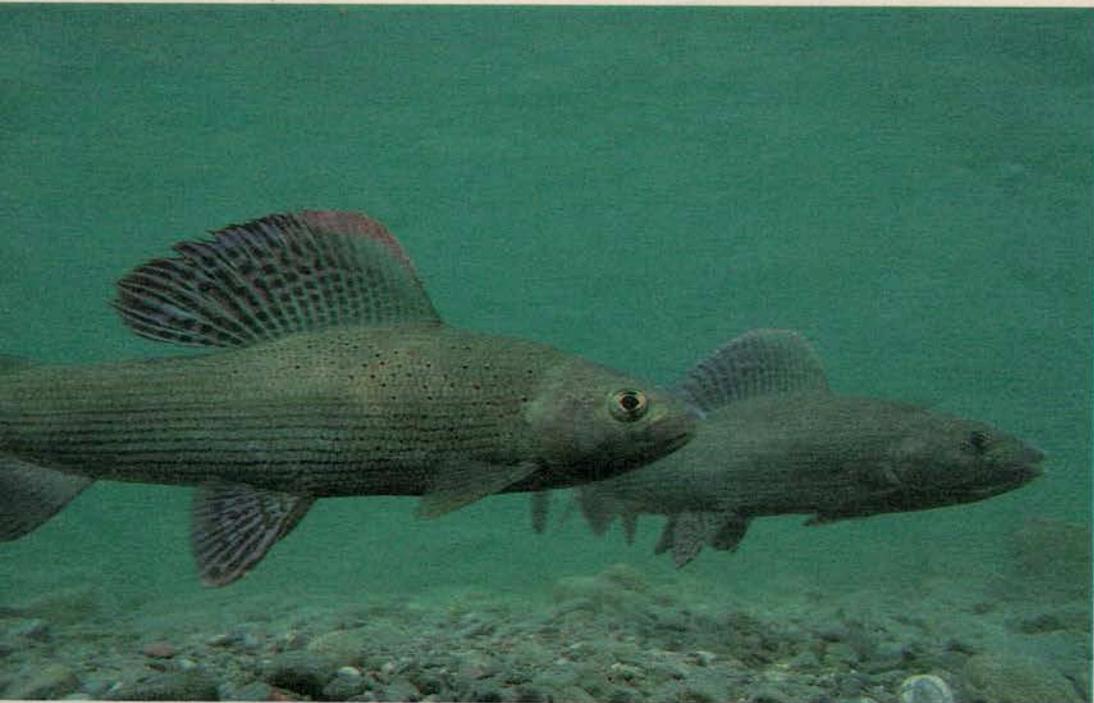
Roggo: Gesucht habe ich an rund 100 Stellen, davon waren 20 brauchbar und ein halbes Dutzend sehr gut. Die schwierigste Aufgabe war, artenreiche Tieflandflüsse zu finden. Zum Schluss fotografierte ich im Rhein, und zwar auf der Höhe von Rheinau. Dort ist das Wasser das ganze Jahr sehr klar.

SI: Warum hat man nur den Fischbestand in Flüssen und

Die Äschen in der Aare lassen sich durch die Kamera nicht stören

In Schweizer Gewässern leben rund 50 verschiedene Fischarten. Trotzdem war es für Michel Roggo äusserst schwierig, geeignete Stellen zum Fotografieren zu finden. Manchmal half der Zufall. An einem Januartag sah er von einer Brücke aus Gänsesäger in der Aare unterhalb von Thun auf Äschenjagd. Durch die Installation der Kamera im Wasser vertrieb Roggo die Jäger und konnte das

zauberhafte Ballett der jungen Äschen fotografieren (Bild unten). Auch die beiden laichbereiten Äschen an einem der letzten Äschenlaichgründe der Schweiz – mitten in der Stadt Thun – liessen sich von Roggo nicht stören (Bild ganz unten). Faszinierend der kristallklare Quelltümpel neben der Aare, wo fette Alet den lauenden Hecht ohne allzu grossen Respekt umkreisen (Bild rechts).



Bächen, nicht aber in den Seen dokumentiert?

Staub: Durch bauliche Eingriffe sind in der Vergangenheit vor allem in den Fliessgewässern Lebensräume schwer beschädigt oder ganz zerstört worden. Das führte dazu, dass Fischarten ausstarben oder vom Aussterben bedroht sind. Mit den Dias wollen wir zeigen, wie der natürliche Lebensraum aussieht und dass es sich lohnt, ihn zu schützen.



SI: In den letzten 50 Jahren verschwanden in der Schweiz sieben Fischarten. Welche?

Staub: Flussneunauge, Meerforelle, Stör, Maifisch, Huchen, Cheppia und die sicher bekannteste Art, der Lachs. Durch die Flusskraftwerke entstanden Barrieren, die das Wandern verhindern.

SI: Welche Arten sind heute bedroht?

Staub: Es gibt eine rote Liste von bedrohten Fischarten. Darauf sind vier Arten aufge-

führt, die noch vorhanden, aber vom Aussterben bedroht sind. Das sind Bachneunauge, Moorgrundel, Sofie und Apron. Sechs Arten sind stark gefährdet, zum Beispiel die Nasen, die lokal wandern, und neun Arten gefährdet.

SI: Gibt es Flüsse in der Schweiz, in denen man keine Fische mehr findet?

Staub: Nein. Und das darf es auch nie geben.

SI: Gibt es Problemflüsse?

Staub: Ja, die grossen wie Rhein und Aare. Durch die Flusskraftwerke bildet sich ein Rückstau. Es kommt zur Ablagerung der feinen Stoffe, die im Fluss transportiert werden. Davon betroffen sind besonders die typischen Kieslaicher Äschen, Strömer und Nasen.

SI: Was bedroht unsere Fische ausserdem?

Staub: Der chronische Lebensraumverlust. Ein Vergleich von älteren und neuen

Landkarten zeigt, dass in der Schweiz jährlich annähernd 80 Kilometer Bachläufe verschwinden. Und damit eine Grosszahl von Fischen.

SI: Welche Auswirkungen hat die Wasserqualität auf den Fischbestand?

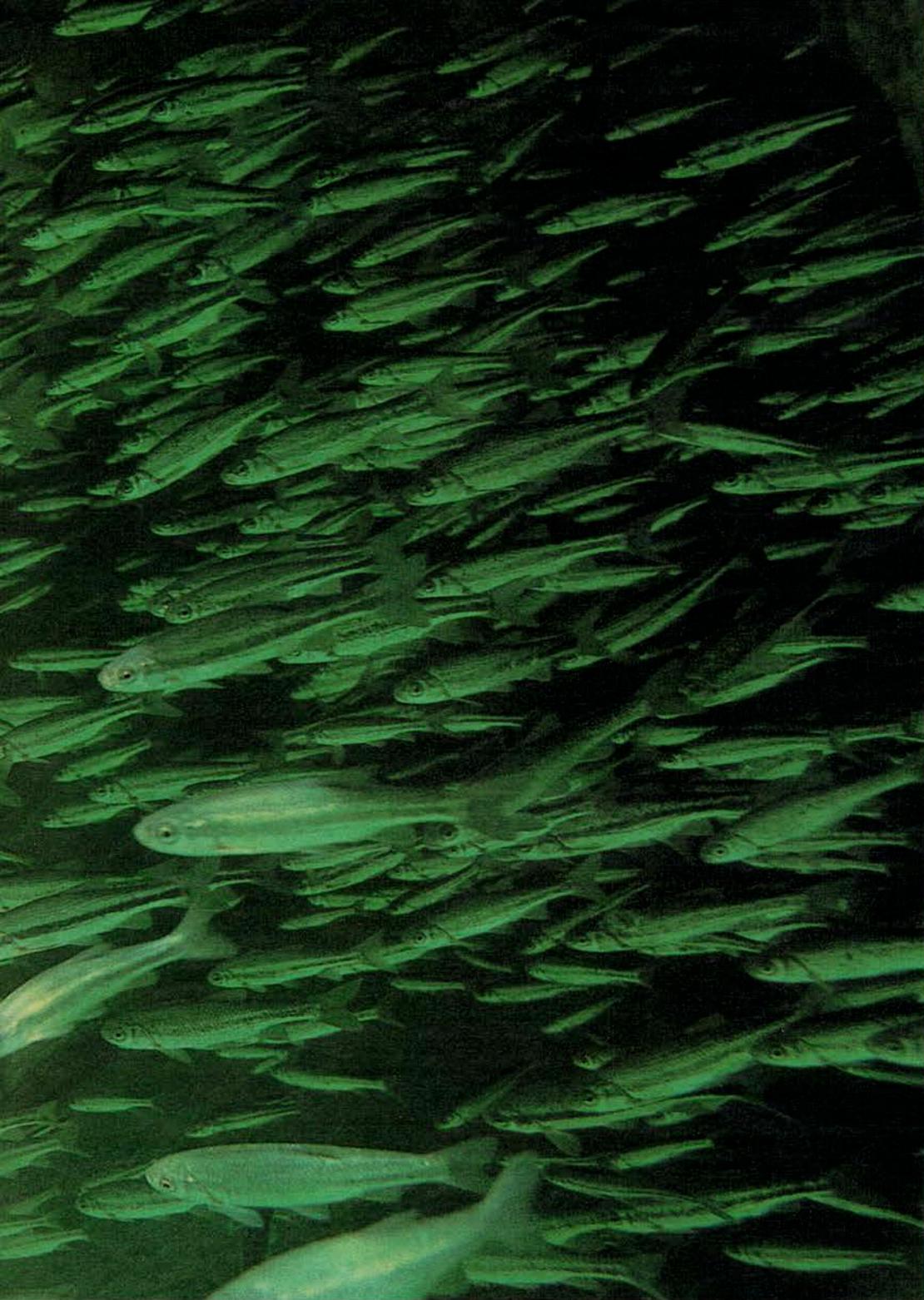
Staub: Sie hat sich markant verbessert. Heute werden 92 Prozent der Abwässer geklärt. Dies hat aber dazu geführt, dass der Phosphor, Hauptnährstoff im Wasser, zurückgegangen ist. Weniger



Der Strigione flieht vor der Sonne. Und bald sind die schattigen Uferpartien dicht besetzt

Der Aktivitätsrhythmus vieler Fische wird vom Licht gesteuert. Das gilt besonders für den Strigione (Südströmer) der Alpensüdseite. Steht die Sonne am höchsten, sucht der Strigione den Schutz des unterhöhlten Ufers der Maggia. Und bald sind die Plätze besetzt wie in einer Sardinenbüchse (Bild oben). Mit der untergehenden Sonne ziehen die Strigioni wieder ins freie Wasser. Die Südströmer unterscheiden sich wegen der Abtren-

nung durch die Alpen von den Nordströmern. Auch Äschen und Bachforellen aus dem Inn bei Samedan (Bild rechts) haben über Jahrtausende hinweg Merkmale entwickelt, die sie von ihren Artgenossen im Jura oder im Mittelland unterscheiden. Dieses Wissen ist wichtig: Nach einem Fischsterben etwa können verschiedene Fischarten nicht in beliebigen Gewässern ausgesetzt werden, sie wären kaum überlebensfähig.



Nährstoffe bedeuten weniger Plankton, und weniger Plankton ergibt weniger Nahrung. Berufsfischer am Walen- und am Vierwaldstättersee klagen bereits über kleinwüchsige Felchen.

SI: Werden ausgestorbene Fische wieder angesiedelt?

Staub: Es ist eine Illusion zu glauben, man könne verlorene Fischarten wieder ansiedeln. Wichtiger ist es, zu verhindern, dass weitere Arten verlorengehen.

SI: Und wie wollen Sie das erreichen?

Staub: Indem wir anhand der roten Liste aufzeigen, dass sich in einem bestimmten Gebiet verschiedene Arten von bedrohten Fischen befinden. Und dass technische Eingriffe den Verlust ihres Lebensraums zur Folge haben. Unsere Aufgabe ist es, möglichst viele Menschen für den Schutz der Fische zu sensibilisieren.

SI: Zeigt Michel Roggo deshalb ein sehr optimistisches Bild?

Roggo: Es ist doch so – wir schützen das, was wir schätzen. Ich will mit meinen Fischbildern Emotionen wecken, ein Bewusstsein für das Schöne, Intakte schaffen. Die Leute sollen träumen vom verlorenen Paradies unter Wasser. Ich habe die wenigen perfekten Lebensräume gesucht, um zu zeigen, dass es sich lohnt, für deren Erhaltung einzustehen.

SI: Welche Bedeutung hat Roggos Arbeit für Buwal?

Staub: Die Diaserie hilft uns, im Bereich des Arten und Lebensraumschutzes noch effizienter arbeiten zu können. Der Diavortrag richtet sich an Schulen, Angler, Fischereiaufseher und an alle, die für Wasserbau und -qualität verantwortlich sind. Sie sollen wissen, was ihre Tätigkeit bewirkt, im positiven wie im negativen Sinn.

Interview: Nik Niethammer

Die Tonbildschau «Fische in ihrem Lebensraum» (80 Dias, Kommentarteil und Tonbandkassette) kann für 128 Franken bestellt werden bei: Michel Roggo, av. des Vanils 4, 1700 Fribourg, Tel./Fax 037 - 23 17 27.